



Das Fahrradbusprojekt an der Freien Schule Elztal

(Dies ist ein Text, der in leicht verkürzter Form in der Zeitschrift „Erziehungskunst“ veröffentlicht wurde)

Ich habe kaum realisiert, dass es jetzt wirklich losgeht, als ich auf den Fahrradbus Platz nehme. Bis zuletzt haben wir noch Teile angebracht, Schrauben nachgezogen, Bremsen eingestellt und unser Gepäck verstaut. Über vier Wochen lang haben wir gebaut, sind gerade so in letzter Minute fertig geworden und jetzt sitzen wir, elf Schüler und zwei Begleiter, schwer bepackt und abfahrbereit auf unseren zwei Fahrradbussen. Die ganze Schulgemeinschaft ist gekommen, um uns zu verabschieden. „Auf geht’s“, rufe ich und dann setzt sich der Fahrradbus, zuerst langsam und dann immer schneller, in Bewegung. Als wir auf die Straße einbiegen und die aufgeregte Horde jüngerer Schüler, die bis zur Straße neben uns hergerannt sind, hinter uns lassen, da erst realisiere ich, dass die Tour jetzt wirklich beginnt. Und ich bemerke dieses leise Gefühl, eine Mischung aus Aufregung und tiefem Vertrauen, dass sich immer einstellt, wenn ich auf Reisen bin.

Ich selbst bin 25 Jahre alt und seit einigen Jahren auf der Suche nach einer Lernkultur, in der ich Lehrer sein will. Dafür habe ich mich, eher fern der konventionellen Bahnen, auf einen selbst gestalteten und für mich stimmigen Weg gemacht. Besonders interessiert mich, wie eine zeitgemäße Oberstufe aussehen kann. Was ist dran für dieses Alter von 14 bis 18 Jahren, wo sich immer wieder zeigt, dass es Klassenräume und die Beschäftigung mit abstrakten Inhalten eher nicht sind? Mit wird immer klarer, wie wichtig es in diesem Alter ist, sich mit Dingen zu beschäftigen, in denen Sinn und Folgen des eigenen Tuns unmittelbar sichtbar sind und reale Herausforderungen anzugehen.

Hinaus in die Welt zu gehen und dort Erfahrungen zu sammeln, die eigene Kultur kennen zu lernen, neuen Menschen zu begegnen, sich zu erproben und auch mal zu scheitern.

Darum hatte ich vor einem Jahr als „freier Lehrling“ an der Freien Schule Elztal begonnen, einer kleinen Waldorfschule in der Nähe von Freiburg, die hier seit einiger Zeit neue Wege geht. Hier machen, wie in den meisten Waldorfschulen üblich, die Schüler erst in der 12. Klasse den Realschulabschluss, wodurch in den Klassen 9-12 der klassische Schulstoff weit in den Hintergrund treten kann.



Stattdessen sammeln die Schüler, unter anderem durch viele, lange Praktika und Reisen, eine Menge Erfahrungen in der Welt, während die Schule vor allem einen Heimathafen für den Austausch und die Reflexion dieser Erfahrungen bildet. Dazu kommen individuelle und gemeinschaftliche Projekte, in der die Schüler Selbstorganisation und eigenständiges Lernen lernen und einzelne Seminarwochen zu den drei Hauptfächern, Mathe, Deutsch und Englisch. Am Ende ist der Realschulabschluss nur ein weiteres Projekt, dass die Schüler weitgehend in Eigenregie angehen und den notwendigen Stoff in wenigen Wochen vertiefen.

Hier arbeite ich in der Oberstufe, mit viel Begleitung durch meinen „Ausbilder“ und Mentor Johannes-Peter, der mich von Anfang an in meinen Ideen einer freien Lehrerausbildung unterstützt hat und so kann ich wertvolle pädagogische Erfahrungen sammeln. An den Wochenenden organisiere ich mir mit einer Gruppe pädagogische Seminare zu verschiedenen Themen. Eher nebenbei studiere ich per Fernstudium Philosophie und Geschichte, um auch irgendwann einen staatlichen Abschluss in der Hand zu halten.

Als mich die Schüler der 10. Klasse im Januar dieses Jahres mit meinem Fahrradbus über den Schulhof fahren sehen, entsteht die Idee selber einen Fahrradbus zu bauen und damit eine Tour zu machen. Der Fahrradbus ist ein Muskelkraftfahrzeug, dass ich vor einigen Jahren zusammen mit einigen Freunden entwickelt habe. Die einzelnen Module, die im Prinzip wie zwei Liegeräder nebeneinander aufgebaut sind, sind hintereinander koppelbar, sodass ein Bus für bis zu sechs Personen entsteht, indem sich die Passagiere unterhalten, lesen oder den Ausblick genießen können. Wir hatten den Fahrradbus eigentlich als Symbol für eine zukunftsfähige und menschenfreundliche Mobilität gedacht und waren dann selber erstaunt, wie alltagstauglich er funktionierte.

Schon länger hatten wir überlegt, ob es nicht möglich wäre, einen Fahrradbus mit einer Schulklasse zu bauen und so bin ich von der Idee der Schüler gleich begeistert. Also überzeugen wir die Schule und Eltern, handeln aus, dass wir die ersten sechs Wochen nach den Sommerferien, die in der 11. Klasse immer für ein großes Klassenprojekt gedacht sind, auf Tour gehen dürfen und dass wir zusätzliche drei Wochen vor den Sommerferien für den Bau bekommen. Auch in der Klasse muss Einigkeit gefunden werden: Drei Schüler sind eigentlich nicht begeistert, haben Zuhause viele Tätigkeiten, die sie nicht sechs Wochen lang ausfallen lassen wollen. Sie wollen das Projekt aber der restlichen Klasse ermöglichen und wir finden die Lösung, dass sie nur die Hälfte der Tour mitfahren. Dann legen wir so richtig los: Wir akquirieren über 7000 Euro Spenden, die wir für Material und Bau brauchen, finden gemeinsam mit der Geschäftsführung eine rechtliche Lösung dafür, dass wir als Studenten die Tour begleiten dürfen, sodass Johannes-Peter, mein Mentor für uns bürgt und täglich mit uns in Kontakt sein wird, überzeugen Philipp, der Freund, der den Fahrradbus konstruiert hat, uns zu helfen, leihen einen zweiten Fahrradbus aus, richten eine Werkstatt in der Scheune eines Schülers ein, karren Werkzeug aus verschiedensten Quellen zusammen und bestellen Material. Den Großteil des Geldes gibt uns die Stadt Sonthofen, zusammen mit dem Naturerlebniszentrum Allgäu, die den Fahrradbus nach unserem Projekt übernehmen und damit in Zukunft bei Ausflügen und bei Festen für eine nachhaltige Mobilität und eine fahrradfreundliche Kommune werben wollen.



Die Bauphase



Drei Wochen vor den Sommerferien beginnen wir mit dem Bau. Wir bohren, feilen, schleifen, hämmern, sägen, flexen und schweißen. Auch wenn der Fahrradbus ein Low-Tech-Gefährt ist, sind es doch mehrere hundert Metallteile, die pro Modul gefertigt werden müssen. Für jedes dieser Teile hat Philipp auf einer DinA4 Seite die Arbeitsschritte aufgezeichnet.

Der Bau erweist sich schon nach kurzer Zeit, als zeitaufwendiger als geplant. Trotz der ausführlichen Zeichnungen müssen Philipp und ich alle neuen Arbeitsschritte erst erklären und auch die Schüler müssen sich an den Millimetergenaue Arbeitsweise im Metallbau erst gewöhnen. „Ich habe keine Lust mehr“, stöhnt ein Schüler, als er zum dritten Mal das Loch einen Millimeter daneben gebohrt hat und setzt sich deprimiert auf einen Stuhl. Zehn Minuten später sehe ich ihn dann doch wieder an der Bohrmaschine.

Als klar wird, dass wir es wohl nicht in der vorgesehenen Zeit schaffen, wird die Atmosphäre angespannt. Einige Schüler sind schon vorher oft freiwillig länger geblieben und fordern nun, dass andere dies auch tun, was ein paar aber nicht wollen. Auch Philipp und ich geraten zunehmend in Stress. Wir stecken so im Geschehen, dass wir es kaum schaffen mal ein Stück zurück zu treten und Abstand zu gewinnen. Stattdessen versuchen wir auszugleichen, was die Schüler nicht schaffen, stehen jeden Tag bis um Fünf in der Werkstatt, um danach irgendwo Teile abzuholen. Irgendwann sind wir fix und fertig. In

diesen Tagen lehrt mich das Projekt, was ich theoretisch schon lange wusste: Dass der Prozess Vorrang hat und der Weg wichtiger ist, als das Ziel. Wieviel leichter wäre es gewesen, wenn wir uns früher zugestanden hätten, was wir schließlich sowieso einsehen mussten: Dass wir die Abfahrt um eine Woche nach hinten verschieben und dafür mit



mehr Ruhe bauen können.

Weil uns der praktische Bau so einnimmt, finden wir auch weniger Zeit, ihn mit theoretischen Aspekten zu verknüpfen. Trotzdem schnuppern wir, in Gesprächen zwischendurch und in kleinen Inputs am Morgen, doch in einige, der vielen Bereiche, die mit dem Fahrradbus verknüpft sind.

Wir rechnen aus wie viel Kalorien man braucht, um 10km zu Fuß zu gehen, wie viel Tafeln Schokolade das entspricht (nämlich Einer) und wie das im Vergleich zum Fahrrad (1/5 Tafel) und zum Auto (10 Tafeln) aussieht. Wir erfahren, dass der Mensch mit dem Fahrrad das energieeffizienteste Lebewesen der Welt ist, was die Fortbewegung angeht und mit dem Auto das ineffizienteste.



Wir entdecken, dass man vom Fahrradbus, über Klimawandel und Ölkriege auch eine direkte Brücke zu den Flüchtlingsströmen schlagen kann. Doch die meisten der vielen Anknüpfungspunkte um in theoretische Themen einzusteigen, lassen wir aufgrund des Zeitdrucks weitgehend ungenutzt.

Die Tour



Als wir dann in der zweiten Woche nach den Sommerferien starten, ist unser erstes Wochenziel Karlsruhe. Die Wochenenden verbringen wir meist in einer Schule, die wir schon vorher angefragt haben und wo wir Wäsche waschen und uns ausruhen können. So geht es von Karlsruhe nach Schwäbisch Gmünd, dann ins Ökodorf Schloss Tempelhof nahe bei Crailsheim und dann durch Bayern, an der Donau entlang, in Ulm, um Ulm und um Ulm herum und schließlich die Iller hoch bis zu unserem letzten Ziel Sonthofen. Unter der Woche schauen wir Abends spontan, wo wir unsere Zelte aufschlagen dürfen. Wir haben uns vorgenommen für Übernachtungen kein Geld auszugeben, wollen auch sonst mit einem Minimum an Geld auskommen: Bei fünf Euro pro Person und Tag liegt unser Budget (für die allermeisten Eltern ist das billiger, als wenn ihr Kind zuhause bleiben würde) und tatsächlich, mit bedachten Einkäufen haben wir selbst mit Reparaturkosten und der Rückfahrt mit dem Zug noch Geld übrig für einen Döner ab und zu.

Als es im Oktober immer kälter wird, fragen wir auch immer öfter nach einem überdachten Raum, in dem wir unsere Isomatten ausrollen dürfen und wir erfahren, wie groß, entgegen aller Gerüchte, die Offenheit und Hilfsbereitschaft der Menschen in diesen Landen ist. In einem Kloster dürfen wir Abends die Lebensgeschichten eines Bruders hören und werden am nächsten Tag zum Frühstück eingeladen. Ein andermal schenken uns Menschen einen Fahrradschlauch, als wir keinen Ersatzschlauch mehr haben und immer wieder öffnen Pfarrer für uns die Gemeindegäuser. Für mich ist dies eines der wichtigsten Lernfelder: Diese Urform der menschlichen Lebensweise, das Nomadentum, zu erfahren. Nicht zu wissen, wo man abends schläft, jeden Tag Neues zu entdecken, immer wieder die große Hilfsbereitschaft der Menschen zu erfahren und so mit der Zeit ein Urvertrauen ins Leben und eine Geborgenheit in der Welt zu entwickeln.



Das nächste große Lernfeld ist das Leben in der Gruppe. Den ganzen Tag, die ganze Woche sind wir beisammen. Sich auch mal bewusst Zeit alleine nehmen, deutlich kommunizieren, was die eigenen Bedürfnisse sind, sagen, wenn einen etwas stört. All das gilt es zu lernen. Kleine Dinge, wie das Abräumen des Frühstücks, werden zu großen Themen. Wir beschäftigen uns, auf Wunsch der Schüler, mit der Gewaltfreien Kommunikation, lesen gemeinsam das Buch von Marshall Rosenberg, versuchen die Erkenntnisse umzusetzen und merken, wie schwer es ist, mit alten Gewohnheiten zu brechen und wie viel Leichter es ist, immer anderen die Schuld zu geben, als selbst Verantwortung für die eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu übernehmen.

Neben diesen beiden großen und ständigen Lernbereichen, beschäftigen wir uns immer wieder gezielt mit den Chancen und Herausforderungen unserer Zeit. „Auf der Suche nach dem Zukünftigen“ lautet die Überschrift unserer Tour. Dazu versuchen wir zuallererst ein genaueres Verständnis davon zu entwickeln, was eigentlich ist. Wir beschreiben uns gegenseitig die bestehende Kultur aus der Sicht eines Ureinwohners, der zum ersten mal in diese Kultur kommt. Ein andermal halten wir in einem Dorf und alle Schüler ziehen aus, um spontan einen Menschen danach zu fragen, was seiner Meinung nach die größten Herausforderungen, aber auch die größten Chancen und Geschenke unserer heutigen Zeit sind. Als wir nach einer Stunde wieder zusammenkommen und uns über das Gehörte austauschen, haben einige nur ein paar Minuten geredet und andere die ganze Stunde lang den Worten von bis dahin fremden Menschen gelauscht. Und alle haben etwas Interessantes erfahren. Auf einige der vielen auftauchenden Themen gehen wir genauer ein. Wir beschäftigen uns mit dem Schulsystem und nutzen unsere Eindrücke von den Schulen, an denen wir am Wochenende übernachteten, um die verschiedenen Ansätze miteinander zu vergleichen. Im Ökodorf Schloss Tempelhof, können wir einen Eindruck gewinnen, wie bewusst gestaltetes Leben auf dem Land in Zukunft aussehen könnte. Auch bekommen wir bei einer Führung durch das „Earthship“, einem wunderschönen, energieautarken Haus, das zum größten Teil aus Erde und Müll gebaut wurde, Einblicke in eine zukunftsfähige Architektur. Die lebendigste und lustigste Unterrichtseinheit, wird die Einheit zum Thema „Scheiße“, als wir uns mit der Absurdität, dieser so selbstverständlich gewordenen und doch so unsinnigen Eigenart unserer Kultur beschäftigen, ins Trinkwasser zu machen und mit der Wichtigkeit, dass unsere Fäkalien wieder zu Erde werden, statt sie ins Meer zu spülen. In Schwäbisch Gmünd können wir im Sozialkraftwerk, einem kleinen alternativen Bildungsort, an dem wir ein Wochenende verbringen, auch gleich ganz real ein Kompostklo testen. Am Ende entwickelt jeder Schüler die Vision eines Lebensumfeldes, in dem er später Leben möchte: Dörfer aus Earthships, Mehrgenerationenhäuser, ausgemusterte Flugzeuge, die in der Nähe eines Tibetischen Klosters zu Wohnhäusern umgebaut werden und bunt gestaltete

Stadtviertel, meistens autofrei und alle mit Kompostklo.

Natürlich ist es längst nicht immer einfach. Am zweiten Tag schrammt eine Schülerin, als sie in einer engen Straße von zwei anderen überholt wird, mit dem Fahrradbus ein stehendes Auto. Den ganzen Tag verbringen wir im Regen stehend, mit Polizei, Versicherungsfragen und der Reparatur der beim Unfall gebrochenen Felge. Die Stimmung ist im Keller, die Weiterfahrt steht auf der Kippe. Ist das ganze Projekt eine Schnapsidee gewesen, frage ich mich. Ist die Verantwortung des Fahrradbusfahrens zu groß für die Schüler? Überschätze und überfordere ich die Schüler, in dem ich auf ihre Selbstverantwortung vertraue? Ist die Tour auch für mich eine Überforderung? Schon einige Minuten vor dem Unfall, hatte ich ein ungutes Gefühl über den Fahrstil der Schüler, jedoch geglaubt es würde reichen es bei der nächsten Pause anzusprechen und so lerne ich durch den Unfall, meine Erfahrung nicht zurückzuhalten, meinem Gespür zu vertrauen und klare Grenzen zu setzen, sobald ich mich nicht mehr sicher fühle. „Ich will manchmal auch einfach gesagt bekommen, wenn ich zu weit gehe. Du hast halt mehr Erfahrung als wir.“, bringt ein Schüler es auf den Punkt. Gemeinsam mit dem begleitenden Lehrer, der noch am Abend vorbeikommt, beschließen wir dem Projekt noch eine Chance zu geben und uns aber das Recht zu Scheitern einzugestehen. Nicht durchziehen zu müssen, sondern aufhören zu dürfen, wenn es zu schwer wird. Mehrmals stellen wir uns im Laufe der Wochen die Frage, ob wir noch weiterfahren wollen. Und können es selber kaum glauben, dass wir es doch ganz geschafft haben, als wir schließlich erschöpft und glücklich in Sonthofen sind.

Die Lernkultur und die Haltung, die ich als Lehrer verkörpern will, habe ich in den Wochen noch nicht gefunden. Immer wieder falle in Muster zurück, die ich ablegen wollte, bin gestresst und angespannt, schimpfe, drohe, erziehe, schreie, entschuldige mich, versuche es besser zu machen und schaffe es wieder nicht, meinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Auch in den Unterrichtseinheiten merke ich, wie schwer es ist die eigene Botschaft rüberzubringen und eine Lernkultur und Atmosphäre zu schaffen, in der ich mich wirklich wohl fühle. Durch das Projekt lerne ich vielleicht vor allem, wie weit der Weg für mich noch ist. „Unzufriedenheit ist die treibende Kraft jeden guten Lehrers“ ermutigt mich mein Mentor bei einem unserer Reflexionsgespräche. Doch im Nachhinein kann ich sehen, was die Schüler und ich auch alles gelernt und geschafft haben. Bei vielen der Schüler konnte ich einige Entwicklungsschritte wahrnehmen und bei unserer Präsentation über das Projekt bekomme ich von vielen Lehrern und Eltern gespiegelt, wie verändert die ganze Klasse inzwischen dasteht. „Das intensive Erleben von Zusammenhalt und Gemeinschaft,“ sind sich die Schüler, beim Fazit unserer Präsentation einig, „war die prägenste Erfahrung während der Tour.“

Mehr Infos unter: Freieschuleelztal.de/Fahrradbus

